

Die Zeit ist viel zu schnell vergangen

Universitätsangehörige schreiben über Ferienreisen ins befreundete Ausland



Das alte und neue Sofia: türkische Moschee und modernes Kaufhaus

Seit 1956 besteht zwischen den Jugendorganisationen der Historischen Institute der Karl-Marx-Universität und der Sofioter Universität eine herzliche Freundschaft. Im vergangenen Sommer besuchte nun schon die zweite Delegation von uns Bulgarien. Nach kurzen Zwischenstationen in Prag, Budapest und Belgrad landeten wir nach vier-tägiger Fahrt endlich in Sofia. Aber wir konnten fast nicht glauben, im Ausland zu sein. Ob auf dem Witoscha oder am Schwarzen Meer, überall trafen wir Landsleute. Vorwiegend Sachsen.

Bei nur einem Regentag in drei Wochen fuhren wir über Varna-Tirnovograd zurück nach Sofia. Wehleidig dachten wir an die Zeit in Breege, als wir bei 24 Grad Wassertemperatur in Varna badeten. Für die Bulgaren war das bereits zu kalt und die Badesaison abgeschlossen. Etwas nördlich von Varna liegt der „Goldene Sand“, ein besonders schöner Strand, der Erholungssuchende aus allen Ländern anzieht. Hier entsteht jetzt ein moderner Kurort.

Als echte Historiker durften wir natürlich an dem in den Felsen eingehauenen Aladscha-Kloster nicht vorbeigehen. Wir stiegen in jede Höhle und leuchteten neugierig alle Winkel nach eventuellen Schätzen ab. Warum auch nicht? Im Zentrum Sofias wurde vor kurzem die Kasse einer alten jüdischen Bank ausgegraben. Man sucht noch weiter, wir hatten also durchaus Chancen.

Einige Schwierigkeiten bereitete uns

das Essen. Mancher konnte sich absolut nicht an Paprika und Sauermilch gewöhnen. Aber mich konnte nichts einschüchtern. Wir aßen nach echt bulgarischer Manier die schönsten Früchte und tranken die nötigen Mengen reines Quellwasser dazu.

Was haben wir nicht alles erlebt! Besonders eindrucksvoll war Tirnovo, die Hauptstadt des zweiten Bulgarischen Reiches. Sie ist steil an Felsen hochgebaut, zwischen denen sich die Jantra schlängelt. Die alte Zarenfestung war genau solch Anziehungspunkt für uns wie der bekannte 1400 Meter hohe Schipkapaß, den wir in einer Tageswanderung überquerten. Unfachmännisch „erstürmten“ wir die Berge und erreichten so todtöde Kabanak. Bei unserer späteren Besteigung des Witoscha waren wir wesentlich vernünftiger geworden, denn hier waren es bald 1000 Meter mehr, und wir hätten bei diesem Tempo die Spitze nicht erreicht. Als schönste Erinnerung bleibt uns der Eindruck von der herrlichen Landschaft Bulgariens und seiner Hauptstadt Sofia, die wir von der Spitze des Witoscha aus im Tal erblickten.

Dort verbrachten wir auch die letzten sechs Tage.

Sofia zeigt dem Historiker neben vielen wertvollen Museen vor allem das Mausoleum und die Wirkungsstätten seines großen Arbeiterführers Georgi Dimitroff.

Leider ist diese schöne Zeit zu schnell vergangen, und schon winkten wir zum Abschied unseren bulgarischen Freunden mit Blumen aus den Fenstern des Zuges, der uns in unsere Heimat brachte.

Renate Engel

Leningrader Begegnung

Im Park Peterhof bei Leningrad war es, als mich ein Leningrader Arbeiter ansprach: „Entschuldigen Sie bitte, Sie kommen aus Deutschland?“ Mein überraschter Blick ließ ihn gleich fortfahren: „Ihr Fotoapparat ist doch eine deutsche Fabrikmarke?“ Als ich bejahte und ihm erklärte, er sei eine „Belica“, meinte mein Gesprächspartner, der Apparat sei sicherlich ein Erzeugnis der Zeit-Ikon-Werke in Dresden.

Diese ersten Sätze sprach er in seiner Muttersprache. Dann fragte er mich, ob wir uns nicht noch ein wenig weiter in deutscher Sprache unterhalten wollten. Ich erzählte ihm, daß ich in Leipzig wohne, dort Journalistik studiere, daß mir das schöne Leningrad mit seinen herrlichen Parkanlagen sehr gefalle.

Er riet, mir diese und jene Sehenswürdigkeit nicht entgehen zu lassen. Dann bedankte er sich herzlich für unsere kurze Unterhaltung und wünschte mir zum Abschied, noch viel Schönes zu sehen und zu erleben. Zum Schluß sagte er: „Bestellen Sie auch in Ihrer Heimat viele Grüße, und: Gute Erfolge für Ihre Arbeit!“ Auf meine Frage, von wem ich dies ausrichten sollte, antwortete er: „Nun, von uns allen, von uns Leningrädern, von uns Sowjetmenschen.“

Regina Gelhaar

Auf der Zbojnicka-Hütte lag Schnee

Ende August weilten vier Freunde der Sektion Touristik unserer Hochschulapertgemeinschaft mit acht anderen Leipziger Bergfreunden in der CSR.

Nachdem wir uns 27 Stunden lang vergeblich bemüht hatten, es uns auf der Bahn gemütlich zu machen, langten wir am ersehnten Ziel, im internationalen Touristenlager in Horny Práchev am Südost-Abhang der Hohen Tatra an. In den folgenden zehn Tagen wollten wir uns so eingehend wie möglich dieses stark gefaltete Bergmassiv ansehen. Frantisek, ein Prager Student, der gleichzeitig Dolmetscher und Betreuer war, beteiligte sich an unseren Ausflügen, auch wenn sie ihm anfangs etwas schwerfiel. Mit Hilfe einer durch Zufall erworbenen guten polnischen Wanderkarte nahen wir uns dann auch wie zu Hause.

Auf einer Wanderung auf den Rysy (2299 m) an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze gewannen wir die ersten Einblicke in das Zentrum der

Hohen Tatra. Leider ließ es Petrus einen Tag regnen. Aber die nächste Wanderung entschädigte uns voll und ganz für den verlorenen Tag. Durch das Vel'ká Studená dolina ging es zur Zbojnicka-Hütte, die bereits beschneit war. Auf dem Weg zum Prietom-Paß (3200 m) hatten die von unserem Taschengeld gekauften tschechischen Bergschuhe ihre Taufe zu bestehen. Sie zeigten sich auch in der Zukunft allen Ansprüchen gewachsen.

Auf dem Prietom-Paß fanden wir etwa 40 cm Schnee – und dazu strahlenden Sonnenschein. Die Wolken waren aufgelassen, und wir genossen den herrlichen Blick auf die beschneiten Gipfel der gegenüberliegenden Kämme. Auch die weniger schwärmerisch veranlagten Freunde unter uns werden wohl diese Augenblicke nicht so bald vergessen. Für die Freunde, die zum erstenmal im Hochgebirge weilten, waren die Eindrücke um so gewaltiger.

Am Zamrzuté-See vorbei ging es anschließend noch über den Polsky

hreiben (Polnischen Kamm, 2208 m) und durch das Velicka-Tal der „Freiheitsstraße“ zu, die uns zum Zeltlager zurückführte. In den folgenden Tagen besuchten wir noch die große Marmelierspitze, die Lomnitzer Spitze und den Südwest-Pfeiler der Hohen Tatra, den Krivan. Das Ende unserer Reise bildete ein dreitägiger Aufenthalt in Prag. Wir haben versucht, so viel wie



möglich Eindrücke von den herrlichen Baudenkmälern aufzunehmen. P.S. Wir stellten außerdem fest, daß das Bier in der reizvollen Studenten-gaststätte „Zum goldenen Brünne!“ über den Dächern Prags sich vortrefflich genießen läßt. Eva Teubner



Abendliches Prag

Kleine Prager Romanze

Verliebt sitze ich auf einer Bank am Hange des Laurentiusberges, Verliebt in die Stadt, die vor mir liegt.

Der Laurentiusberg ist der Prager Berg der Verliebten. Da die Prager Pärchen faul zu Fuß sind, hat man für sie eine Drahtseilbahn gebaut, die Stadt und Berg verbindet.

Doch: So schön sich der Laurentiusberg auch macht, herblich-bunt jetzt, er muß sich seinem Nebenbuhler beugen, dem Hradcchin, der die Stadt beherrscht. Aus seinen langgeschwungenen Burgfassaden, die sich der Rundung des Berges anpassen, streben die vier Türme des Veltadomes in den Himmel; drei davon sind reine Gotik. Schaut man aus der Höhe zu diesen Türmen hinauf, so glaubt man, daß sie zusammenstürzen müssen, wenn ein Vogel daranprallt – so feingliedrig und spitz sind sie.

Um die ganze Schönheit des Hradcchin zu erfassen, geht man aus der Prager Altstadt rechts der Moldau über die Karlsbrücke, die sich über den Fluß spannt. Das ist eins der schönsten Städtebilder: Vorn lächeln und leiden die Brückenheiligen (Leonhard, Franks, Würzburg kommt einem in den Sinn), und drüben über der Moldau rundet und krönt die zwinrende Einheit von Burg und Dom das Bild.

Man sagt: Die Goldene Stadt.

Heute, an frostigem Oktobermittwoch, überschommen dicke Wolken den Himmel. Doch die Sonne ist noch stark. Sie schiebt, nachdem sie sich einige Male vergeblich angestrengt hat, die Wolkenhaufen beiseite und dunstet sich breit über die Stadt, über die Häuser, Türme, Kuppeln, über den Fluß. So ist die Stadt golden.

Oder sie ist golden, wenn...

An einem Spätabend schlendere ich durch Prag. In den alten Gassen und Winkeln der Altstadt brennen noch die alten Laternen. Es sind die Gassen und Winkel Egon Erwin Kischs, der hier lebte und hier schrieb. Ich gehe über die Karlsbrücke und am linken Moldauufer entlang. Die Moldau ist zweihundert Meter breit. Vor der Karlsbrücke stürzt sie sich über eine Stufe einen Meter tief hinab. Es ist ein eiciges Rauschen, wenn die Wasser Tag und Nacht in zweihundert Meter Breite einen Meter tief hinabfallen.

Ich setze mich in einen Kahn, der am Ufer festgebunden ist. Die Lichter spiegeln sich im Fluß. Vor der Karlsbrücke tanzen sie spöttisch um die Schotten der Brückenheiligen, die auf dem Fluß liegen.

Die Stadt ist golden.

Werner Standfuß

35 Grad sind keine Seltenheit

Bulgarien begrüßte uns als ein lachendes, heiteres Land, dessen Volk mit Optimismus und Ruhe, mit Fleiß und Ausdauer am Gebäude künftigen Lebens schafft, das wir genau wie wir Sorgen und Freude

wirklich sehr angenehm machen. Die vielen Restaurants, Stadkarnizi (mit unseren Konditoreien vergleichbar) und Pivnici (Gasthäuser), aber auch die unzähligen Limonadenkioske erfreuen sich eines noch regeren Zuspruchs als bei uns. Die Bulgaren essen gut und reichlich – und sie können es. Die Lebensmittel sind im Unterschied zu den Industriewaren billiger als bei uns. Für vier bis sechs Lewa bekommt man selbst in den komfortablen Speisegaststätten des „Balkantourist“ die herrlichsten Gerichte.

In den Restaurants gibt es kaum ein Fleischgericht unter 200 Gramm, selbst in einer Suppe sind bereits 150 Gramm Fleisch. Es war daher nicht verwunderlich, daß wir uns erst an die völlig anders geartete, sehr gute und kräftige bulgarische Küche gewöhnen mußten, und bis es soweit war, hatten wir erst einmal das bewußte Leiden – das wir aber sehr erfolgreich mit Mastica (einem ausgezeichneten Anischnaps), Rum und Kognak zu bekämpfen wußten. Im Sommer trinkt der Bulgare wenig Wein, dafür mehr Bier (vierprozentig), Wasser und Soda. Dieser Angewohnheit haben wir uns allerdings nicht angeschlossen, sondern fleißig den herrlichen bulgarischen Weinen zugesprochen.

Das Auffallendste im neuen Bulgarien ist die Sauberkeit auf den Straßen und Plätzen, in den Parks, Gaststätten, Hotels, Läden und Kulturstätten. Wer nach der Lektüre älterer Reisebeschreibungen noch „balkanische“ Hygienezustände anzutreffen glaubt, muß sich sehr rasch eines Besseren belehren lassen. Sicher war es einmal so, heute jedenfalls sind die Straßen sauber. Vergeblich wird man dort Fahrscheine, Speisereste, Zigaretten-schachteln usw. auf Straßen oder in Parkanlagen suchen.

Als deutscher Besucher freut man sich, Erzeugnisse aus der Heimat zu sehen. Viele Bulgaren fahren mit Fahr-

rädern und Mopeds von Simson-Suhl. Bei den Autos dominieren Pobeda, SIM, Skoda und Ikarus, allerdings brauchen sich die weißünformierten Milizleute heute noch nicht zu überanstrengen, wenn sie den Verkehr auf den Straßen regeln.

Alles in allem wird uns der Aufenthalt in Bulgarien ein unvergessenes Erlebnis bleiben, haben wir doch einmal außerhalb unserer Republik die umgestaltende Kraft des Sozialismus gesehen und daraus viel Optimismus für unsere Arbeit geschöpft.

Georg Simon



Ein Kleinod des Schwarzen Meeres: das „Schwalbennest“ auf der Krim